Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 15

Artikel: Positano
Autor: Flach, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668112

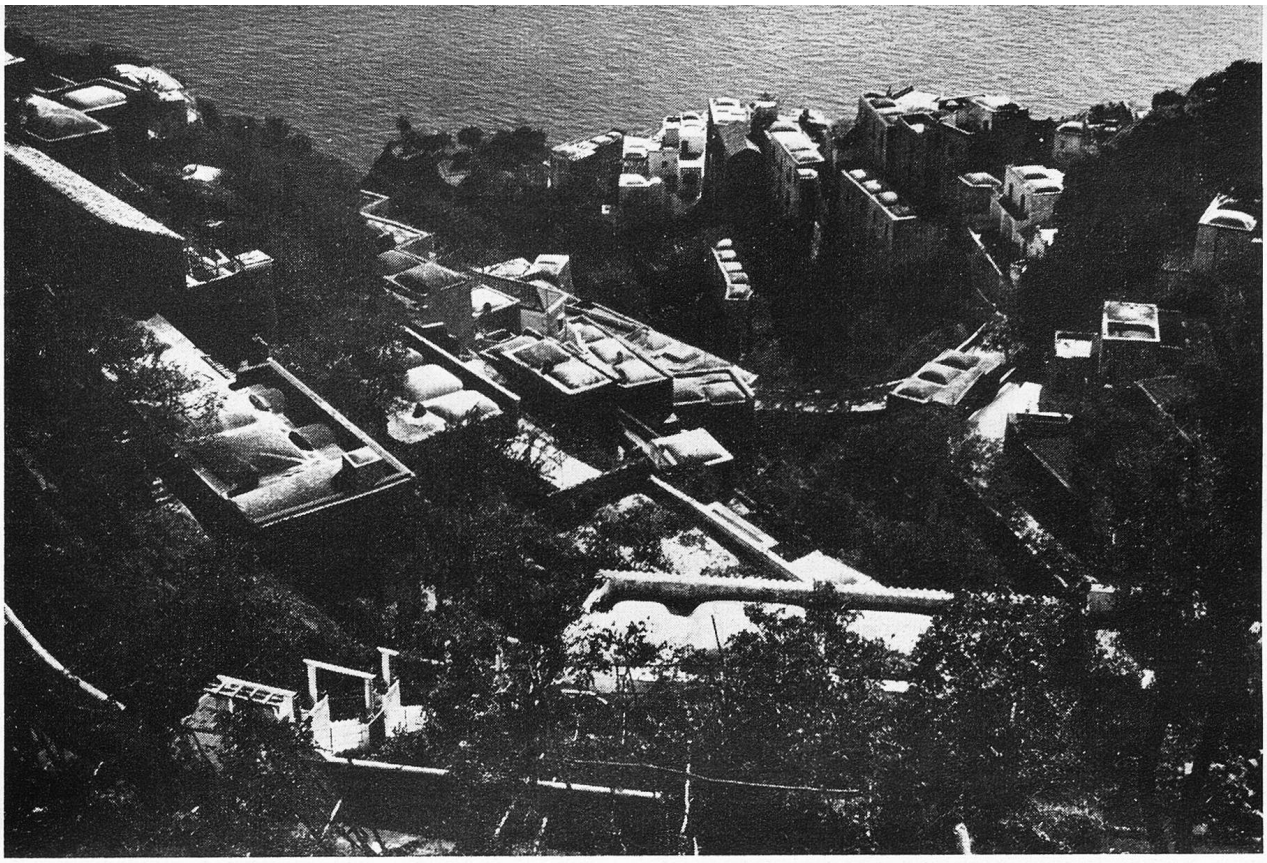
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



POSITANO

Von Jakob Flach

Man muss ein Ausrufzeichen setzen.

Es gibt gewisse Orte mit einer sonderbaren Luft. Wenige, die nicht wiederkehren, wenn sie einmal dahin verschlagen wurden; viele, die sich dauernd niederlassen, sie schnuppern in die Luft, sie nicken, hier ist's richtig, und lassen sich Schreibmaschine und Tennishosen nachschicken; und wenn du sie fragst nach dem Grund, und was sie lockt und zieht mit Gewalt einer Sehnsucht, so weiss es keiner in Worte zu fassen. Der eine sagt, es sei die Sonne, der andere ist entzückt von See oder Meer, von der vielseitigen, heroischen oder lieblichen Landschaft, von den braven Bewohnern, die herumfaulenzen und wenn sie der Hunger treibt auf Fischfang rudern — das sind Motive für Maler und Dichter, von denen rede ich; einer meint, man müsse guten Wein da trinken, wo er gewachsen ist, das sei nicht ohne Einfluss auf die Seele, da rede ich von Lebenskünstlern — aber so richtig hinter die tiefste Ursache kommt keiner am ersten Tag, da ist es noch Zeit zu fliehen vor dem Zauber, dem man später nicht mehr entkommen kann. —

Ich kenne einen, der kam zu Fuss nach Positano; für eine Nacht nur, sagte er sich, die Welt ist gross und meine Schritte klein, ich muss mich eilen. Er blieb über ein Jahr und musste sich endlich mit letzter Gewalt losreissen von den Mächten, die über menschliche Vernunft triumphieren und altes Totgeglaubtes regieren lassen.

Wir waren schon in Positano, bevor es entdeckt war, bevor es Bücher darüber gab, bevor Neugierige und Europamüde herüberkamen um Quellwasser, Lichtschalter und Bahnhöfe zurückzulassen — Vetter Niels hätte jedem den Hals abgedreht, der eine Zeile darüber geschrieben hätte: wir waren in einer Festung, in der wir uns verteidigten gegen die ganze übrige rationale Welt.

Da war einer, ein buckliger Schweizer, der meisselte seine Phantasie und seine Sehnsucht in den Felsen des Berges und schuf ein steinernes Märchenwerk; da lebte ein anderer, ein bärtiger Riese

in Matrosenanzug, der durchkroch sämtliche Höhlen der Umgebung, grub im Sand und kratzte an den Kalkwänden; unsere Welt war weniger chthonisch, wir pafften in die Luft, wir schrieben in den blanken Himmel und der war grenzenlos. Von unserem Hiersein zeugt nichts, wir gingen auf in dieser sonderbaren, geheimnisvollen Atmosphäre. Rings im Umkreis liegt sie drückend schwer, einschläfernd, mit südlichem Faulheitsbazillus geschwängert; hier aber ist sie aufpeitschend, wie ein ständig wirkendes Narkotikum, ein süsses Gift, das man, einmal eingeschlürft, nicht mehr entbehren kann, amoralisch, ohne Logik, ohne Psychologie. Der Tag ist hier erfüllt, wie anderswo und im Norden die Nacht, mit Geistern und Gespenstern, die auf den endlos himmelansteigenden Treppen hausen, über Schwellen kauern und schemenhaft vor dir aufflattern im Sonnenglast. Hier ist eine Insel der Dämonen zurückgeblieben als Relikt aus frühen Zeiten, wo uralte Naturgeister, antike Götter und mittelalterliche Gespenster ein Exil gefunden haben und gemeinsam mit Fischern und Fuhrleuten von heute die zeitlose Stadt beleben. Ein Zauber irrt zwischen den Kuppelhäusern, und jeder der herüberkommt von «Europa», wird davon auf seine Weise ergriffen, durch die Luft gewirbelt, dass er die Orientierung über Zeit, Himmelsrichtung und Sonntagsschulbuch verliert und verlernt. Wir schufen zu viel: wir schufen nichts, ein Blitz jagte den andern, nichts konnte ausgetragen werden, wir bevölkerten die Erde mit neuen Ideen und guten Einfällen, wir verbrannten unsere Bilder, zerschlugen die Matrizen der Statuen, persiflierten unsere eigenen Verse, um Platz zu haben in Kopf und Atelier für das reichlich fliessende Neue. Unser Glück war Verschenken, Verschwenden, Vollkommenes hinzustreuen aus schöpferischem Ueberfluss ohne Lohn und Dank, ohne Gewinn und Termin ... Kollektivität und Vielseitigkeit liessen uns mit freudigem Schauern das Leben melken bis zum letzten Tropfen, und wir sagten, aus allen Zusammenhängen, aus aller persönlichen Vergangenheit herausgerissen: wir sind Positano!

Von Süden, vom Meer herkommend ist der Anblick ein gewaltiger, unvergesslicher: in Kegelform steigt die Stadt vom Wasser den Berg hinauf, weisse Würfel mit Kuppeldächern die Häuser, ineinander verwachsen, Kristallgruppen gleich, verbunden mit steilen Treppen, von einer Kirche gekrönt; das wiederholt sich, einmal, zweimal; dazwischen tiefe Schluchten mit Opuntienhängen und Agaven, Terrassen mit Karuben und Feigen und Kaskaden dunkelblauer Winden — alles überragt, als Gegensatz zu südlichem Meer und südlichweisser Stadt, der kahle, graue, trotzige, 1440 Meter ansteigende Monte Angelo a tre pizzi. Oben ist Buchenwald, an den Hängen blüht der Frühling mit unzähligen Orchideen, brennendem Ginster und dem dicken Duft von Rosmarin und Thymian. Man muss, durch das düstere Gewirr enger, steiler Gassen und kühler Stiegen, den bunten Kirchturm in der «toten Stadt» plötzlich gegen den blauen Himmel auftauchen sehen, man muss die Zeit der Granatblüte erlebt haben, diesen Ueberfluss an zinnoberroten, zerknitterten Blütenblättern auf Bäumen, Mauern und Wegen, man muss die schwere Luft geatmet haben, die im frühen Frühling den Orangengärten entströmt, man muss lange Nächte den Mond wandern sehen, eine Kulisse nach der andern beleuchtend, auf den Kuppeln der flachen Dächer liegend, in dumpfer, fauler Wärme — man muss den ganzen geheimnisreichen, übervollen Lauf des Jahres mitgerannt sein — wenn die Sonne erbarmungslos niederprasselt, wenn die Februarstürme das Meer am Turm des Buckligen hochspritzen lassen, dass die ganze Stadt erzittert, wenn die Zugvögel müde, in endlosen Schwärmen draussen vorbeiziehen, wenn der Sirocco als heisse Backofenluft von Afrika herüber weht und es unmöglich ist, die lange Scala del mondo, von der Marina zur Chiesi nova, lebend hinaufzusteigen — um dem Phänomen näher zu kommen; und dennoch ist alles nur ein Taumel, ohne Verstehen und Begreifen.

Wir, die alten Heiden, die noch an Pan glauben und ihn nahe wissen, drüben in den Limonengärten von Sorrent, wir leiten den Namen der Stadt ab von Poseidon. Unsere christlichen Nachkommen erzählen sich eine Legende über die Gründung und Namengebung des Ortes; ein Sarazenenschiff, das als Raub eine Madonna mit sich führte, blieb in der Bucht draussen durch höhere Gewalt stehen; das Madonnenbild rief: «Posa, posa!» und verlangte, an Land gesetzt zu werden; bis das geschah, bewegte das Schiff sich nicht von der Stelle. Jetzt noch ist das Bild in der Kirche an der Marina und übt seinen wunderbewirkenden Beruf aus. Andere Sagen und Legenden gehen um, Geister und verstossene Götter beleben Berg und Meer, Schluchten und Ruinen. Hier war Kulturstätte zur Griechenzeit schon; in der Nähe ist der Vesuv, und Poseidano, eine blühende Stadt, wurde vom Aschenregen verschüttet. Später kamen die Sarazenenüberfälle, und die Angst vor ihnen lebt heute noch in der Bevölkerung, die jedes Haus mit schweren

Türen und Schlössern und kleinen Fenstern zur Festung macht, die Dunkelheit fürchtet und Geschichten erzählt von den Höhlen am Mont Angelo, die in solchen kriegerischen Zeiten, wenn das Lauffeuer, das von Turm zu Turm längs der ganzen Küste lief, Gefahr meldete, zu Massenquartieren der flüchtenden, alles im Stich lassenden Bevölkerung wurden.

Die Bewohner — sie sind Staffage. Sie beleben die Landschaft, sie pflanzen für uns Wein und Oel, sie fangen uns Fische, wenn die See glatt und ungefährlich ist. Die Tüchtigsten sind Krämer und Fuhrleute, die übrigen liegen träg und zerlumpt auf Mauern und Wegen, Analphabeten mit einem Gedächtnis wie ein Lexikon — wir aber sind Positano.

Wir kaufen den Wein in Fässern und das Trinkwasser in irdenen Krügen. Wir beziehen «unsere gute Macedonia» in grossen Paketen von der Regie, der Schreiner bringt sie uns auf Eselsfuhrwerk aus Sorrent, mit einem Stoss unbezahlter Rechnungen. Wir kochen und backen nächtelang, exakt, wissenschaftlich. Wir haben ständig drei routinierte Ragazzi auf der Suche nach Hühnern, Fischen, Eiern und Käsen mit unglaublich wohlklingenden Namen. Wir häufen Artischocken, Melonen, Tomaten. Unser Haus duftet märchengleich aus Körben mit Orangen, Trauben, Mispeln. Wir malen üppige Stilleben und schonen die Farbe nicht.

Das waren die guten Zeiten.

In den mageren Wochen, wenn wir mit der letzten Zwiebel am Spiess im Dunkeln am Kamin sassen, schwärmten wir von Neapel als der schönsten Stadt, von den nahrhaften Vierteln im Hafen. Und am Toledo, in der ersten Querstrasse links, lag unsere Habe im Leihhaus. Verblieben war uns nur ein Ring mit grossem falschem Alexandrit. Damals mauerten wir und rissen Wände ein, bauten eine riesengrosse Küche mit Kuppelgewölben, Backöfen, Treppen, Plattformen und Galerien. Wir malten monumentale Bilder auf die leeren Wände. Die Maler führten dramatische Gespräche, beginnend mit einem zu malenden mystischen Licht, endigend mit einer metaphysischen Leiter zum Himmel. Der Musiker kann mit einem Bündel Vierteltöne unterm Arm, stolperte über den Namen Strawinsky und dirigierte ein fingiertes Orchester. Der Dichter, in sich selbst zusammensinkend, rief, während er einer neuen Morphinspritze entgegenzitterte: Amoral, Rausch und Ehebruch seien hier naturbedingt. Der Mexikaner brachte Grüsse von seinem grossen Bruder im Geiste Modigliani. Wir erwarteten den Besuch von Picasso, wir suchten Unterkunft für das russische Ballett, wir bewachten des Nachts, schwer bewaffnet mit Zigaretten und Pistolen, die Zementsäcke am Turm des Schweizers. Hier sonnte Däubler im Kreis der Jünger seinen Bauch, hier dozierte Klabund über moderne Kunst, in einer Sprache, die er englisch nannte und tanzte nackt im Srohhut einen neuen Niggertanz.

Vetter Niels erfand einen Gezeitenmotor, der eine Riesenorgel trieb, Niels, der Flieger, liess dazu, die ganze Stadt als Amphitheater benützend, dreissig Meter hohe Marionetten auf dem Meere tanzen, Vetter Niels ging mit dem grossen Aquarellblock auf Entdeckung romantischer Weinkneipen.

Wir legten ein Herbarium an, wir zeichneten eine grosse Sternkarte, auf unserem Dach sang eine Windharfe, wir fanden unter der Bäckerei einen spätgriechischen Mosaikboden, gingen barfuss auf Katzenjagd, schossen mit Pfeilen nach den Tauben, waren abwechselnd ernsthafte Künstler, strenge Forscher und leichtsinnige Phantasten. Wir beleuchteten die Felswände des Mont Angelo mit Scheinwerfern, Gigi lehrte die Eingeborenenjungen einen Gemsjägerjodel, während wir Pfirsichbowle tranken und auf dem Turm des Buckligen die Schweizerfahne wehte (das war der erste August und dieser Patriotismus trug uns eine Prügelei ein). Wir machten Zuchtversuche mit weissen Truthühnern, hatten Zornnattern und Glattnattern friedlich im Terrarium, machten Jagd auf Geko und Skorpion und fanden eine neue Varietät Eidechsen auf den Galli-Inseln.

Wir erfanden eine neue Perspektive für unsere Zeichnungen, wir waren Sklaven einer grossen blonden Frau, wir pflanzten Erbsen und Sojabohnen und hielten ein Schwein, das Jakob hiess. Wir bedruckten Bettlaken und Taschentücher mit unsern Holzschnitten, stellten einen Webstuhl auf, richteten eine Färberei ein, versuchten Papier zu machen, kreuzten Orangen und Zitronen — wir schrieben keine Briefe, fütterten Timur den Kater zu Tode, liebten braungebrannte Jungen und handelten mit Insektenpulver. Wir schwammen im Meer zur Nachtzeit und fanden das Ufer nicht mehr — — —

Auf euere grosse Frage die Antwort: Wir waren ausgewachsene Männer von so und so viel Jahren, Paolo trug einen Bart, es liegt in der Luft, ihr werdet's nicht ergründen, der Zustand ist ein andauernder. Daher das Ausrufzeichen!